

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 81

Dienstag, den 16. September

1919

## Der rote Kerstin.

Roman von Richard Stowronnek.

(29. Fortsetzung.)

Abdruck verboten.

So fragte die neue Lehre um sich, und der ihr Wachsen und Fortschreiten am deutlichsten merkte, war der Jablonow Graf. Seine Parteifreunde lachten darüber und meinten, sie hätte nichts zu bedeuten, am Tage der Wahl würde es sich erweisen, daß der Jahrbunderte alte Respekt vor den angefallenen Herren nicht in ein paar Wochen aus der Welt zu schaffen wäre. Und danach könnte man ja ein Aboriges tun, sie und da ein paar der größten Lebelstände besitzenden, um für das nächste Mal besser gerüstet zu sein. Er aber wollte es besser. Wenn er in den Dorfartigen seine Verammlungen abhielt, sah er etwas Fremdes in den Augen der Leute. Sonst stand darin die blinde Unterwürftigkeit geschrieen, jetzt aber schien es, als stände auf allen diesen Gesichtern ein Fragen und Zweifel, zuweilen aber auch etwas wie eine dumpfe Entschlossenheit. Gewiß, wir hören die zu, denn wir können nicht anders. Am Tage der Wahl wies du unsere Antwort hören! ... Und zuweilen, wenn er sich nach seiner Ansprache unter dem von den Gutsinspektoren geleiteten Beifallstuscheln der Verammlung gefest hatte, erhob sich dicht bei der Tür eine schnelle Stimme. Ein schmählicher Mensch im schwarzen Schulmeisterklein sprang aus den Stuhl und fing an zu sprechen. Weißt du ein paar Sätze, denn er wurde sofort überhört, aber bei diesen Sätzen sah der Graf ganz deutlich, wie es in den Augen der Schreier aufleuchtete. „Warum sollen wir euch nicht die Gesellen tun, ihr Herren, hier diesem Schreiber das Wort abzugeben? Was uns zu wissen not tat, hat er uns ja längst heimlich gesagt! ... Da stieg ihm die Wut an, daß auch für die Rechte der Herren die Zeit gekommen sei. Die beiden, die hier im Kreise besten und schürten, waren wie vom Fingerring herabgezogene Funken von dem großen Feuer, das in den Ständen brannte. Sie waren beliebt noch auszutreten und zu verabschieden, aber nicht ihnen kamen mehr, die lobenden Reden flogen nur so, und gegen die gab es kein Wehren. ...

Der kleine Schreiber schrie: „Glaubt den Herren Grafen nicht, ihr Leute! Nach der Wahl befehlt er sich nicht mehr darauf, was er mit den anderen Herren auch verprochen hat. Ja, wenn sie alle so wären wie der Herr aus Dembina, den ihr unter euch die roten nennt, dann braucht ihr keine Besche. Der ist wie ein Eruber zu seinen Arbeitern und gibt ihnen mehr, als ihnen zukommt. Der Herr Graf aber, wie der gezeichnet ist, das kommt ihr schon aus einem entnehmen. Er hat den eigenen Eruber aus seinem Besitztum verdrängen wollen, damit dieser sich nicht als euer Freund hier einweisen soll, den anderen Herren zur Warnung und zum Beispiel. Also glaubt ihm nicht, glaubt ihm nicht!“

Die geltsende Stimme brach sich Bahn trotz allem erhabenen Erim, und wenn der Herr auch durch ein paar handfeste Leute hinausgeworfen wurde, die Wirkung seiner Worte blieb in der Stunde. Die Erinnerung aber, zu der der Graf sich erhob, sprach lahm und machte wenig Eindrud. Was verstanden diese Leute von den Gründen, die ihn begehrt hatten, den eigenen Eruber von der Heimat fernzuhalten? Das Rechte, kaum selbst Eingeständene, konnte er ihnen nicht sagen, und für das andere hatten sie kein Verständnis. Also mußte er sich mit ein paar allgemeinen Phrasen behelfen, dabei aber kam er sich vor wie ein Lügner. Gewiß, die Mehrzahl seiner Standesgenossen waren gerechte Herren wie er und brachten sich nicht zu schämen, einen Fremden durch ihre Zustuhler zu führen. Dennoch gab es aber auch etliche, bei denen die erhabenen Klagen vollstän berechtigt waren, die aus Leidenschaft oder Not ihre Arbeiter in einem menschenunwürdigen Zustand hielten. Und diese gerade waren in den Verammlungen der Partei-

genossen die lautesten Schreier. Da eckte es ihn fast, die Gesichte dieser Leute zu befragen, und wenn es angängig gewesen wäre, hätte er am liebsten das Amt niedergelegt, das ihm keine Freude machte. Und früher war es ihm eigentlich nie so zum Bewußtsein gekommen, wie tief er sich um des bishigen politischen Einflusses willen demütigte. Daß er mit innerlicher Unwohlenshaftigkeit im Herzen vor diese armeneligen Menschen trat, um ihre Stimmen zu gewinnen. Und der Gedanke froh ihn an, wie anders wohl diese Verammlungen sich gestalten würden, wenn an seiner Stelle der jüngere Bruder stehen würde. Ob diese Leute da unten in den qualmigen Krugstuben ihm nicht in ehrlicher Begeisterung jubeln würden, wenn er vor sie hinträte und sagte: Ich hab' euch durch die Tat bewiesen, daß ich zu euch stehe, also vertraut mir und glaubt mir, wenn ich euch sage, daß die anderen Herren auch ohne Befehl sich darauf bestimmen werden, was sie euch schuldig sind? ...

Seine Parteigenossen schoben die Raucht seines Auftretens auf die traurigen Familienverhältnisse, unter denen er lebte. Seine Frau lag zu Hause auf ihrem letzten Lager, jede Stunde konnte die Auflösung bringen, und da war es begreiflich, daß er für die politischen Geschehnisse nicht die rechte Freudigkeit hatte. Er aber wollte es besser, nur er schämte sich, es laut auszusprechen. Ein innerer Zwiespalt war in ihm aufgestanden, er wußte nicht mehr, ob der Weg, den er ein Leben lang gegangen, der richtige war. Wie selten, kaum eingestandenen Zweifel hatte es in diesen Wochen angefangen, mit süchtigen Gedanken, die durch ein Wagnis zu verschönen waren, bis die Übung eingetreten war, die nur noch durch einen gewissen Entschluß für Stunden zu dämpfen war. Gewiß, den Bruder trieb nur der Haß zu dieser gegenfälligen Haltung. Er hatte sich ihm zum Trotz in Dembina festgesetzt — woher er die Mittel dazu hatte, mochte Gott allein wissen — und ihm zum Trotz baute er die neuen Zustuhler, trotz durch die stürmischen, um liberal nach dem Mechten zu leben, und stand neben dem schmähigen Bette eines kranken Arbeiters. Um ihm Wut durch zu tun in der gegenwärtigen Bewegung, und die beiden, der Gegenstand und dieser kleine Schreiber, waren nur seine Nebenbuhler, die Vollstrecker seines Hasses! In der nächsten Stunde aber kamen schon wieder die gärenden Zweifel. Was mußte er denn von diesem Bruder, und welchen Entwicklungsgang der in diesen Jahren durchgemacht hatte? Er hatte ihn doch nur immer von außen gesehen und durch die Brille des Hasses. Sie konnte er da also jetzt sagen, was der andere tat wäre nicht aus einem inneren, wahrhaftigen Triebe geboren, sondern nur gehend? ...

In solchen Stunden aber sah er in sich und in dem Bruder Vergangenheit und Zukunft des eigenen Standes. Der eine hielt fast auf seinen Reden, mußte sehen, wie der Boden unter ihm bröckelig wurde, der andere aber erkannte den Zug der neuen Zeit und kam den Forderungen zuvor, die an ihn gestellt werden konnten. Und was vielleicht auf dem einen Wege. Die Herren flogen ihm zu, denn er hatte verstanden, zur rechten Zeit die Hand zu öffnen und zu geben. Das aber war vielleicht auch der hohen Staatskunst letzter Schritt, zu geben, es gefordert wurde. ...

Die Herren flogen dem anderen zu aufmerksam, er aber fand in der Verammlung. Das eigene Weib hatte sich in eigenen Gedanken von ihm abgewandt und sorgte um die Zukunft des anderen, und auch die Letzte fing an, ihn zu verabschieden, die sonst neben ihm gestanden hatte, die eigene Mutter. Er sah sie deutlich, daß in ihrem starren Sinn sich eine Wandlung vollzogen hatte, daß sie nicht mehr bei dem anderen nach der Schuld an der Entfremdung suchte, sondern in dem Tim und Hinterlassen der eigenen Verabschiedung. Da kam es zuweilen über ihn, nach dem Wort zu handeln, das die sterbende Frau wie eine Mahnung gesprochen hatte, zu dem Bruder zu gehen und ihm mit einem stimmigen Handdruck um Verzeihung zu bitten. Dagegen aber lehnte sich sein Stolz auf, ein fassender Stolz vielleicht, nur er konnte

aehme Marischall (marschal) ist von Geburt ein deutscher Pferdeknacht. Denn Mar ist, wie in Mar-Rall und Mar-Burg, aus Marck (Pferd) entstanden und Schall aus Schall, was in der alten Sprache einen Knacht bedeutet. Hiergegen hat der Schall heututage von dem einfachen, erlichen Knacht nichts mehr an sich. Er ist in schlechten Ruf gekommen, man traut ihm nicht mehr. Noch über berufen ist der Schalkknacht, obgleich er seinen Ursprung der überflüssigen Aufmischung zweier an sich ganz unverständlichen Wörter verankert. Unser Knacht aber ist auch heruntergekommen, denn nach der alten Sprache kann auch ein junger Mann von Stand so heißen, wie ja auch jetzt noch der englische Knicht ein Ritter ist.

Um kämige Schutner zum Jassen zu veranlassen, brachte das Mittelalter, das in vielen Beziehungen ziemlich rückwärts vorging, oft recht drastische Mittel zur Anwendung, wie aus folgendem Beispiel ersichtlich ist: Im Jahre 1404 hatte die Stadt Brandenburg in einer Fehde wider Magdeburg abgepflegt und bei der Gelegenheit nicht manchem anderen auch mehrere Gefangene von Bedeutung gemacht, die sich bei ihrer Freilassung auf Ritterwort zur Erlegung eines Löwelebendes verpflichten mußten, welches Selbstweib für einen gewissen Ludwig von Neuburg auf 1000 Schod Groschen (1 Schod gleich 4 feine Mark, d. i. 16 Lot Silber) festgesetzt war. Nun hatten aber viele der auf Ritterwort freigelassenen den Zahlungstermin nicht eingehalten, auch v. Neuburg war mit 200 Schod Groschen im Rückstand geblieben, weshalb ihn der Besatzende der Brandenburgischen Markgrafschaft, ob „Scheltbriefe“ zugesandt wurden, worauf von einem Magdeburger Bürger, namens Nikolaus Schüler, noch hundert Schod Groschen für den genannten v. Neuburg eingingen. Der Rest war weder von diesem noch von den übrigen durch noch so deutlich abgepflegt Scheltbriefe zu erlangen. Die Stadt Brandenburg sandte deshalb ihre Bescherme an Fürsten und Städte zur Kenntnisnahme des Treubruchs der gedachten Geleutete, ließ auch die Scheltbriefe an öffentlichen Orten anhängen, um durch diese öffentlichen, damals erlaubten Angriff auf die Ehre der Schuldigen die Zahlung zu erzwingen. Diese schickten jedoch nicht darauf, obgleich die Scheltbriefe ihre Ehre mit verbren, unabweidenden Worten und mit bitterem Spott antworteten. Nun bedienten sich die Brandenburgischen Fürsten, damals ebenfalls erlaubten und gebrauchlichen Mittels, sie ließen nämlich beschimpfende Karikaturen, welche auch Scheltbriefe hießen, auf Posten der Stadt malen und den nötigen Text darunter schreiben und sie dann an öffentlichen Orten anhängen, auch sonst möglichst verbreiten. Alle Schuldner waren darauf abgebildet, als in einem lächerlichen Tanze begriffen und sämtlich in blaue Hemden gefesselt. Ludwig v. Neuburg war Wortstänzer und trug einen weißen Hut mit roter Binde, wie ihn der Scherzschreiber zu tragen pflegte.

Ein entrückter Wih. Als der Komier Alexander Michel in Petersburg engagiert war, wurde er eines Morgens nach dem kaiserlichen Befehl beschon. „It is wahr“, fragte ihn der Kaiser Nikolaus I., „daß Sie mich imittieren?“ — Michel entsehte sich, gehend aber schließlich ein, daß er in intimen Kreisen den Jaren imittiert habe. — „So tun Sie, als wären Sie in intimen Kreisen“, sagte der Zar lächelnd, „und kopieren Sie mich.“ — Michel, ermutigt durch das Wohlwollen des Kaisers, setzte sich sofort in Postur. Gang, Miene, Handbewegung, Sprache, alles war geradezu täuschend ähnlich. „Kammerherr, sieh der falsche Zar, lassen Sie sofort fünfshundert Rubel ausgeben Herrn Alexander Michel, einem der ausgezeichnetsten Künstler meines Theaters.“ Selbstverständlich hatte der wirkliche Zar gegen den Befehl seiner Kopie nichts das Geringste einzuwenden.

Ein schlagfertige Antwort. Der Kaiser Mahadi wurde von zwei Reihenschiffen, der Jagd und dem Trunke, beherzt. Als er sich einhmal bei der Besichtigung eines Ditziges verirrt hatte, kam er zu einer Kammerhütte. Die Hütte war groß, er forderte einen Trunk frischen Walfers. Nachdem er den ersten Becher geleert hatte, fragte er den Bauer, mit wem er wohl zu sprechen meine. „Das kann ich nicht wissen“, verlegte der Bauer. „Ich bin einer aus dem Gesolge des Kaisers“, legte Mahadi. „Das kann wohl sein!“ antwortete der Bauer, „so habi Sie es besser als ich.“ Der Kaiser ließ sich den zweiten Becher geben und wiederholte die vorige Frage. „Sie habi mir ja schon gesagt“, erwiderte der Bauer, „daß Sie aus dem Gesolge des Kaisers sein.“ — „Ich bin noch mehr, ich bin der Großherr.“ Der Bauer sah ihn verwundert an, ohne ihm jedoch mehr Aufmerksamkeit zu erweisen. Der Kaiser ließ sich den dritten Becher geben und fragte abermals, wofür er ihn hatte. „Unmöglich ist es nicht“, antwortete der Bauer, „daß Sie der Großherr sein.“ — „Ich bin noch mehr, ich bin der Kaiser selbst!“ Der Bauer nahm kaltblütig seinen Krug und Becher und lehnte dem Trinker den Rücken zu, um nach seiner Hütte zu gehen. „Wo willst du hin?“

— „Die Gesäße wegstrogen; Kalki seid Ihr schon; wenn ich Euch noch mehr einsehte, so würdet Ihr Euch zum Kobammed trinken.“ Die Antwort gefiel dem Mahadi so sehr, daß er den Bauer reichlich belohnte.

Wie's einm erzgehen kann. Haydn promenierte einft mit seinem Freunde Dittersdorf und hörte in einem Wirtshause Musik. Dies jämmerlich vorgetragene Kneuet eines von ihm komponierten Klaviersüdes veranlaßte die beiden, einzutreten. So gleich ging Haydn auf die Musiker zu und fragte: „Was haben Sie da halter gespielt?“ — „Es ist ein Kneuet von Haydn“, lautete die Antwort. — „Dann ist es eine Döfopfmusik“, erwiderte Haydn. „Dane auch nur ein einziges Wort zu erwidern, lehnte der Violinist sein Instrument um und fiel Haydn an, so daß dieser mit dem ihm begleitenden Dittersdorf auf mit Mühe gerettet wurde. Haydn pflegte diese Anekdote mit Vorliebe zu erzählen.

## Literatur.

Koll, B. Viktor, E. J. Zimmannal Kant der Wohnbretter der modernen Zeit. Beiträge für die gebildete Männerwelt zum tieferen Verständnis der Gegenwart. Wien, Mayer und Comp. — Der Verfasser hat es unternommen, die Welterpsychologie der Gegenwart in sechs Vorträgen der wahlweise Leserschaft darzulegen. Mit eiserner und unerlöschlicher Logik zeigt er, wie die moderne Zeit aus den Grundfragen der weltbeherrschenden Philosophie sich entwickelt hat, sich entwickelt müßte; und weil die gesamte neuere Philosophie nur eine logische Fortentwicklung der Kantischen Lehre ist, nennt er mit Recht Kant den Bahndreher der modernen Zeit.

Das Schicksal des Königs. Roman aus dem alten Nechtigen von Wilhelm Wollsch. Leipzig, Hesse & Wader Verlag. Romane der Weltliteratur. — Der Roman spielt im alten Wunderland der Pharaonen; er ist reich an padenden Szenen, die mit höchster Kunst dramatisch ausgeführt sind. Der Dichter führt den Leser in jene halb sagenhafte Zeit, wo die Hebräer für die Ägypter Fronarbeit leisten mußten und sich selbst die beiden Lager mit saßen Jorden.

Die Stern. Vom geschichtlichen und vom deutlichen Standen. Heft 1 der Heilmittler Wabenschen Reden. Herausgegeben von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Otto Stern. Jürche-Verlag. — Das erste Heft der Heilmittler Wabenschen Reden bringt die zur Eröffnung der Heilmittler Kurse von dem bekannten Halleischen Gelehrten Professor Otto Stern gehaltene Rede. Sie enthält an die hohe Bedeutung Heilmittels im deutlichen Selbstleben des 17. Jahrhunderts und deckt die Höhen auf, die die Gründung der Kurse mit dem Leben der Heiligen verbindet.

Das neue Siedlungsgefeß der Regierung, das die Bereitstellung von Staatsdomänen und von Moor- und Oedland zu Siedlungszwecken, die Abgabe von Land aus dem Besitztum der großen Güter, sowie die Verfassung von Pachtland für landwirtschaftliche Arbeiter verordnet und regelt, wird durch eine, im Verlage von Dietrich Reimer (Ernst Börsen) Berlin, herausgegebene Karte in seiner Bedeutung für die ganze Landwirtschaft veranschaulicht und graphisch festgelegt.

Einheitschule. Aufklärungschrift für Eltern und Erzieher. Von Paul Böllker. A. Herolds Verlag, Mittelhagen. Noch immer herrscht in weiten Kreisen über die Einheitschule völlige Unklarheit, und doch ist die Einheitschule ein Wert, das in dem Deutschland von morgen nur aufgetaut werden kann, wenn nicht nur alle Lehrer und Erzieher, und unter diesen vor allem die jungen Lehrer und Lehrstufen, mit der Wärme und der Kraft ihrer Jugend, sondern auch die Eltern aller Stände daran mitarbeiten. Es sei noch auf einen anderen Wert des Buches hingewiesen: es paßt den Leser, läßt ihn nicht los und zwingt ihn, über sich hinaus an sein Volk zu denken und es hingebend zu lieben, so mitzuleiden, daß es von innen heraus gesunde und wieder vermehrt und aufwärts komme.

Ein Erinnerungswort für die Kämpfer aus dem magedonischen Kriegesgepfel, herausgegeben vom früheren Armees-Oberkommando II, ist seinen unter dem Titel „Kriegsbildung“ im Verlage von Dietrich Reimer (Ernst Börsen), Berlin, erschienen. Es enthält in fursprechender vollständiger Darstellung in 12 Aufsätzen aus der Feder von Kämpfern und Bekannterenden alles Wissenswerte über Land und Leute und dürfte bei der so lächerlichen Literatur über dieses Gebiet nicht nur denen, die das Land als Kriegsteilnehmer oder als Recken aus eigener Aufschauung kennengelernt haben, eine willkommenes Gaben sein, sondern auch die stimmungsvollen Schilderungen auch in weiteren Kreisen der Heimat gern gelesen werden.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Seite a. 2., Dr. Ulrichstr. 93, Zentralf. 5204.



